

Amtsblatt

der Österreichischen Bischofskonferenz

Nr. 87

5. Mai

2022

Inhalt

I. Erklärungen und Stellungnahmen	Seite		Seite
<u>Frühjahrsvollversammlung</u> <u>(14.–17. März 2022, Matrie am Brenner)</u>	2	3. Österreichische Theologische Kommission	8
1. Frieden und Hilfe für die Ukraine	2	4. Ökumene-Kommission	9
2. Kirche in Österreich auf dem Weg zur Weltsynode	3	IV. Dokumentation	
3. Pfarrgemeinderatswahlen 2022	4	1. Apostolisches Schreiben in Form eines Motu Proprio <i>Competentias</i> <i>quasdam decernere</i>	10
4. Jahr der Familie: In der Krise eine neue Wertschätzung	4	2. Schreiben von Papst Franziskus an Mons. Fisichella zum Heiligen Jahr 2025	14
5. Existenz sichern	5	3. Botschaft von Papst Franziskus zum 30. Welttag der Kranken (11. Februar 2022)	16
6. Ad-limina-Besuch 2022	6	4. Botschaft von Papst Franziskus zur Fastenzeit 2022	19
II. Gesetze und Verordnungen		5. Botschaft von Papst Franziskus zum 56. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 2022	22
1. Katholische Medienakademie – Statuten	7	V. Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz	
2. Einsatz der Matrikenformulare (Version 2021)	7		
III. Personalia			
1. Emeritierter Bischof Dr. Elmar Fischer verstorben	8		
2. Kommission Weltreligionen	8		

I. Erklärungen und Stellungnahmen

Frühjahrsvollversammlung (14.–17. März 2022, Matrei am Brenner)

1.

Frieden und Hilfe für die Ukraine

„Krieg ist immer eine Niederlage für die Menschheit.“ - Seit dem völkerrechtswidrigen Angriff Russlands auf die Ukraine am 24. Februar sind diese Worte von Papst Franziskus zu einer blutigen und bitteren Realität so vieler unschuldiger Opfer geworden. Den unter dem Krieg leidenden Menschen in der Ukraine und den Geflüchteten wollen wir versichern und versprechen: Wir Bischöfe und so viele Menschen in Österreich tragen euch in unseren Herzen, wir leiden mit euch, ihr seid nicht allein, wir sind an eurer Seite!

Gerade wenn das Ausmaß der Gewalt und des Leids uns die Sprache zu verschlagen droht, müssen wir die Stimmen gegen das Unrecht erheben. Die österreichischen Bischöfe verurteilen daher entschieden den Überfall Russlands auf die freie und souveräne Ukraine. Dieser Angriffskrieg ist eine himmelschreiende Sünde und er muss so schnell wie möglich beendet werden. Jede weitere Eskalation ist zu vermeiden und die Staatengemeinschaft muss alles unternehmen, damit die Waffen so rasch wie möglich schweigen und ein gerechter Friede möglich wird.

Als Bischöfe halten wir fest: Die Ukraine hat aufgrund des Völkerrechts und auch aus Sicht der kirchlichen Friedensethik das legitime Recht, sich gegen diesen ungerechten Angriff zu verteidigen. Dieses Recht eines Staates auf Notwehr wird ergänzt durch die Pflicht der Staatengemeinschaft, die Opfer der Aggression zu schützen und zu unterstützen.

Schon jetzt zeigt sich die unheilvolle Dynamik der Gewalt, die jeder Krieg in Gang setzt und gerade die Schwächsten bedroht. Christen und vor allem die Kirchen müssen sich angesichts des Krieges

als Friedensstifter erweisen und bewähren. Es gilt, alle gewaltlosen Mittel zu nutzen, um die Kriegsparteien zu einer friedlichen Einigung zu bringen. Gewaltlosigkeit im Sinn der Bergpredigt Jesu ist ein hohes christliches Ethos, das die Spirale der Gewalt durchbricht. Sie ist eine persönliche Entscheidung, die man Opfern der Aggression aber nicht verordnen kann. In allen Bemühungen um ein Ende der Gewalt braucht es das geduldige und beharrliche Gebet um den Frieden, zu dem wir Bischöfe alle Gläubige jedweder Konfession oder Religion aufrufen und zu dem wir uns selbst verpflichten.

Wenn es in diesen Tagen auch so etwas wie eine gute Nachricht gibt, dann ist es die, dass die Solidarität und Hilfsbereitschaft in den westlichen Nachbarländern der Ukraine und auch in Österreich enorm sind. Noch nie seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind in Europa so viele Menschen vor dem Krieg geflüchtet. So schätzt die UNO, dass zwölf Millionen Menschen innerhalb der Ukraine und weitere vier Millionen Geflüchtete in den Nachbarländern Hilfe und Schutz benötigen werden. Vor diesem Hintergrund braucht es in Österreich und ganz Europa einen humanitären Schulterschluss aller guten Kräfte und einen langen Atem beim Helfen.

Beeindruckend ist die Hilfsbereitschaft, die in Österreich entstanden ist. Neben der breiten Aktion „Nachbar in Not – Hilfe für die Ukraine“ gibt es zahlreiche, oft sehr spontane Hilfsinitiativen. Als Drehscheibe für Hilfeleistungen in die Ukraine und die Nachbarländer sowie als Anlaufstelle für Geflüchtete haben sich vom ersten Tag des Krieges an die Gemeinden der Gläubigen der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche in Österreich etabliert. Der gemeinsame Besuch von Mitgliedern der Regierung und des Parlaments in der Wiener Pfarre St. Barbara war ein starkes Zeichen der Solidarität mit der Ukraine und der Unterstützung für die Hilfe, die in diesen christlichen Gemeinden in Wien, Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck und Feldkirch im Zusammenwirken mit der Caritas geleistet wird. Dabei geht es nicht nur um Sachspenden und die Bereitstellung sowie Vermittlung von Wohnraum, sondern auch

um seelsorgliche Begleitung Geflüchteter und vielfältige Hilfen zur Bewältigung des Lebens außerhalb der Heimat.

Vor allem die Caritas mit ihrem weltweiten Netz, aber auch andere kirchliche Hilfswerke leisten schon jetzt in der Ukraine, den Nachbarländern und in Österreich sehr viel, um die Not der Menschen im Kriegsgebiet oder als Geflüchtete zu lindern. Damit die Hilfe überhaupt ankommen kann, braucht es zumindest humanitäre Korridore. Sie sind überlebensnotwendig und es muss von sämtlichen politischen Akteuren alles unternommen werden, um sie sicherzustellen. Damit rasch und sinnvoll geholfen werden kann, braucht es jetzt vor allem Geldspenden. Aus diesem Grund stellt die Bischofskonferenz über die Diözesen zusätzlich eine Million Euro für Ukraine-Hilfsprojekte der Caritas zur Verfügung.

Die Katholische Kirche wird so wie in der Vergangenheit als verlässliche Partnerin des Staates und der Zivilgesellschaft an der humanitären Hilfe für Geflüchtete, ihrer Aufnahme und Integration mitwirken. Die dafür erforderlichen Regelungen und Klärungen hinsichtlich Aufnahme, Wohnraum, sozialer Versorgung, Zugang zum Arbeitsmarkt und zur Bildung sollten so rasch wie möglich von der Politik getroffen werden, um den Geflüchteten und den Hilfsorganisationen die nötige Rechtssicherheit zu bieten.

Allen, die sich bei der Hilfe engagieren, aber auch allen, die sich um Frieden und Gerechtigkeit mühen, danken wir und wünschen Gottes Segen! Lassen wir unsere Nachbarn jetzt nicht im Stich. Zugleich bitten wir alle inständig: Lassen wir uns nicht zu Hass und Vergeltung hinreißen, sondern bleiben wir auf dem Weg der christlichen Liebe und Versöhnung!

2. **Kirche in Österreich auf dem** **Weg zur Weltsynode**

Seit Mitte Oktober befindet sich die Katholische Kirche weltweit auf einem gemeinsamen Weg: Es ist die von Papst Franziskus mit einem Got-

tesdienst im Petersdom eröffnete Bischofssynode zum Thema „Eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Partizipation, Mission“. So wie in allen Teilen der Welt wird die erste Phase der Weltsynode auch in allen österreichischen Diözesen durchgeführt. Schon jetzt danken die Bischöfe allen, die sich daran bereits beteiligt haben – auch und gerade unter den einschränkenden Bedingungen der Pandemie.

Was immer als Ergebnis bei der Bischofssynode im nächsten Jahr vorliegen wird, schon jetzt ist klar, dass Papst Franziskus mit seinem Verständnis von Synodalität eine bleibende Vorgabe für die Kirche gemacht hat: Kirche ist immer ein gemeinsames Auf-dem-Weg-Sein aller Getauften, ein Aufeinander-Hören von gläubigem Volk, Bischofskollegium und Papst. Auch die Vision von Kirche, die den Papst leitet, ist aufs Engste mit dem Gedanken der Synodalität verknüpft: eine Gemeinschaft, in der alle Getauften zusammenarbeiten, um das Evangelium bis an die Ränder zu verkünden; eine Gemeinschaft, in der jede und jeder eine Stimme hat; eine Gemeinschaft, die im Hören aufeinander den Ruf des Heiligen Geistes zu erkennen sucht. Synodalität ist somit nicht optional. Sie gehört so sehr zum Wesen der Kirche, dass Franziskus sagt: „Kirche und Synode sind Synonyme.“

Besonders ist Papst Franziskus daran gelegen, sich in jene Haltungen einzuüben, die Synodalität erst ermöglichen: in die Haltung des Hörens, die der offenen Rede und die der Unterscheidung, was Gott uns sagen will. Wenn dies auf allen Ebenen der Kirche selbstverständlich gelebt wird, wird sie ihre Mission glaubwürdig und heilsam erfüllen können.

Ein Zwischenresümee im Blick auf die diözesanen Prozesse zeigt sowohl unterschiedliche Schwerpunktsetzungen als auch methodische Vielfalt, um Synodalität einerseits konkret zu praktizieren und andererseits zu erheben, was aus ihr inhaltlich erwächst. Die meisten Diözesen versuchen die Teilhabe auf zweierlei Arten zu ermöglichen: Zum einen wurden Fragebögen zur Verfügung gestellt, die jeweils sowohl schriftlich als auch online ausgefüllt werden können und zumeist an Einzelpersonen und Gruppen gerichtet sind. Zum anderen werden Gesprächsrunden veranstaltet, die neben dem Aspekt von Gemeinschaft

und Teilhabe zugleich auch Raum für den dritten Themenschwerpunkt des synodalen Prozesses bieten: Sendung. In den Diözesen werden solche Gesprächsrunden zumeist durch die diözesanen Kontaktteams organisiert.

Für alle Diözesen gilt, dass sie bereits mit der Auswertung des synodalen Prozesses begonnen haben. Jede Diözese wird die Ergebnisse in einem Bericht zusammenfassen. Diese diözesane Synthese wird bis 10. April (Palmsonntag) an die Bischofskonferenz übermittelt und von der jeweiligen Diözese veröffentlicht. Österreichweiter Konsens unter den Diözesen besteht schon jetzt darin, die begonnenen synodalen Prozesse nicht mit Ende der diözesanen Phase auslaufen zu lassen, sondern darüber hinaus Synodalität als Praxis zu etablieren.

Auf Grundlage der diözesanen Synthesen wird in der Folge ein erster Entwurf einer österreichweiten Synthese vorbereitet, die im Zuge der Sommervollversammlung der Bischofskonferenz im Juni in Mariazell begutachtet und diskutiert wird. Dazu wird in Mariazell eine „vorsynodale Beratung der Bischofskonferenz“ einberufen. Neben den Mitgliedern der Bischofskonferenz werden jeweils zwei diözesane Verantwortliche für den synodalen Prozess und insgesamt zehn Vertreter österreichweiter Initiativen daran teilnehmen. Danach erfolgt die Endredaktion der österreichweiten Synthese, die bis 15. August im vatikanischen Generalsekretariat der Synode einzubringen ist.

3.

Pfarrgemeinderatswahlen 2022

Seit über 50 Jahren geben die Frauen und Männer, die in den Pfarrgemeinderat gewählt werden, der Kirche ein konkretes Gesicht. Eine Pfarre ohne Pfarrgemeinderat ist heute unverstellbar. Pfarrgemeinderäte verkörpern eine synodale und partizipative Kirche, die von Menschen aufgrund ihrer Taufe getragen und mitgestaltet wird. Wer sich im Pfarrgemeinderat ehrenamtlich engagiert, ist in der Mitte von Kirche, Welt und Leben - „mitten-

drin“ lautet daher das Motto der Pfarrgemeinderatswahlen, die am 20. März in ganz Österreich stattfinden.

4,3 Millionen Katholikinnen und Katholiken sind am kommenden Sonntag aufgerufen und eingeladen, ihre Vertretungen im Leitungsgremium der rund 3.000 Pfarren für die nächsten fünf Jahre zu wählen. Österreichweit gehörten zuletzt rund 45.000 Personen den Pfarrgemeinderäten an, davon 28.000 als gewählte Mitglieder. Zählt man jene hinzu, die sich freiwillig in den pfarrlichen „Fachausschüssen“ für Gottesdienstgestaltung, Soziales, Glaubensbildung, Jugend, Familie oder Schöpfungsverantwortung (Nachhaltigkeit) engagieren, kommt man auf geschätzt mehr als 300.000 Personen, die ehrenamtlich für die Kirche in den Pfarren tätig sind.

Gerade die Corona-Pandemie hat einmal mehr gezeigt, wie hilfreich und notwendig funktionierende und basisnahe Netze des Füreinander-Daseins sind. Die Pfarren und Pfarrgemeinderäte haben sich auch in dieser belastenden Situation bewährt und als unverzichtbar erwiesen. Das damit verbundene freiwillige Engagement ist keineswegs selbstverständlich. Ein großes Vergelt's Gott gilt daher allen, die auf diese Weise einen Dienst für andere tun und ein persönliches Zeugnis in der Öffentlichkeit geben. Dieser Dank gebührt allen Frauen und Männern, die sich erneut oder erstmals für den Pfarrgemeinderat zur Verfügung stellen. Sie sind ein Geschenk für die Kirche und die Welt, für die sie Verantwortung übernehmen.

4.

Jahr der Familie: In der Krise eine neue Wertschätzung

Familien konnten in den letzten zwei Jahren nicht in den Lockdown gehen. Auch in der aktuellen Krise, die der Krieg in der Mitte Europas ausgelöst hat, sind sie wieder gefragt als kleinste, verlässliche Zellen unserer Gesellschaft. In den Familien und familiären Gemeinschaften läuft alles zusammen – die Sehnsucht nach Geborgen-

heit, aber auch viele Belastungen und Ängste. Zugleich wächst jedoch in den Familien der Geist von Zusammenhalt und Hilfsbereitschaft, er wird nicht zuletzt eingeübt durch das Miteinander der Generationen.

Den Kindern und Heranwachsenden eine Deutungshilfe inmitten der schockierenden Nachrichten zu geben, scheint uns besonders wichtig zu sein: Was ist Krieg? Warum tun Menschen so viel Böses? Wird alles noch schlimmer? Diese und ähnliche Fragen zumindest anzusprechen, ist schon eine Hilfe. Auch wenn es in den Familien nicht selten auch Gewalt und Entfremdung gibt, sind sie die wichtigsten Lernorte für die Möglichkeit, einander zu vergeben und einen Neubeginn zu wagen. Wir sind zuversichtlich, dass es einigen Familien auch möglich sein wird, Schutz- und Hilfesuchende aus der Ukraine aufzunehmen.

Familien sind ein Überlebensnetzwerk der Gesellschaft. Daher muss bei allen politischen Maßnahmen mitbedacht werden, wie sie sich auf Familien auswirken. Vor allem sind dabei die Elternrechte zu respektieren. Das betrifft das Recht von Eltern, zuallererst selbst für ihre Kinder verantwortlich zu sein, selbst zu entscheiden, wer die Kinder erzieht, aber auch das Recht, ob, und wenn ja, welche Außer-Haus-Betreuung in Anspruch genommen wird. Jeder Druck auf Eltern mit Sorgepflichten für ihre Kinder, in einem größeren Ausmaß erwerbstätig zu sein, als von ihnen gewünscht, ist daher abzulehnen. Vielmehr müssen Eltern eine echte Wahlfreiheit haben, Familie und Arbeit so zu verbinden, dass es dem Wohl der Kinder dient.

Um die vielen Chancen und Herausforderungen von Familien in unserer Zeit bewusster wahrzunehmen und das vor fünf Jahren publizierte Apostolische Schreiben „Amoris laetitia“ in Erinnerung zu rufen, hat Papst Franziskus ein „Jahr der Familie“ ausgerufen. Es hat vor einem Jahr begonnen und wird mit dem Weltfamilientreffen in Rom Ende Juni seinen Höhepunkt finden. An diesem internationalen Kongress werden neben Familienbischof Hermann Glettler auch fünf Ehepaare aus Diözesen, Verbänden und Gemeinschaften teilnehmen.

Zusätzlich dazu wird es in vielen Ländern, so auch in Österreich zahlreiche Veranstaltungen

und Aktionstage geben. Die Webseite www.jahrderfamilie.at dient als Informationsportal zur Bewerbung für alle Initiativen in den Diözesen, Pfarren, Bewegungen und Verbänden. Weitere Informationen sind unter www.familie.at und www.weltfamilientreffen.at abrufbar. Wir möchten als katholische Bischöfe allen Familien, vor allem auch jenen, die mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, Mut zusprechen. Das, was Familien leisten, ist ein Schatz für Gesellschaft und Kirche. Jedes Jahr sollte ein „Jahr der Familie“ sein.

5.

Existenz sichern

Armut, wenn auch oft versteckt, ist auch in einem reichen Land wie Österreich eine Realität. Auch wenn die Arbeitslosenzahlen zuletzt wieder gesunken sind und ein Wirtschaftsaufschwung es anders vermuten lässt: Viele Menschen in unserem Land finden sich in prekären Situationen wieder. Die letzten Jahre der Pandemie haben bei vielen Menschen tiefe Spuren hinterlassen, sowohl in ihrem Alltag, ihrer Arbeitssituation, aber auch in ihrer Psyche. Für viele Menschen ist die Gesundheitskrise zu einer sozialen Krise geworden. 1,22 Millionen Menschen sind aktuell in Österreich armutsgefährdet, darunter rund 291.000 Kinder und Jugendliche. Zugleich hat die Pandemie deutlich gezeigt: Der Sozialstaat wirkt. Mit verschiedenen Maßnahmen ist es der Bundesregierung gelungen, drohende Massenarmut zu verhindern.

Gerade jetzt, wo Menschen aufgrund der weiter andauernden Pandemie und der massiven Teuerungswelle doppelt belastet sind, muss der Sozialstaat weiter gestärkt werden. Denn, so erfreulich das Anziehen der Wirtschaft nach der Pandemie jetzt ist, damit allein werden sich nicht alle Armutsprobleme von selbst lösen. So trifft etwa die derzeit hohe Inflation nicht alle gleich: Ganz enorm spüren jene Personen die Teuerungen, die schon bislang einen Großteil ihres Einkommens für Wohnen, Energie und Lebensmittel ausgegeben haben. Wer die Sozialhilfe Neu, Mindestsi-

cherung oder Mindestpension bezieht, spürt die hohe Inflation am meisten. Einmalzahlungen wie der Teuerungsausgleich sind da zu wenig.

Ergänzend dazu braucht es daher jetzt den politischen Willen für langfristige Reformen bzw. Anpassungen der Sozialleistungen an das jetzige Preisniveau. So sollte die Sozialhilfe Neu zu einer wirklich armutsfesten, österreichweit einheitlichen Sozialhilfe weiterentwickelt werden, mit klaren Mindeststandards statt Maximalrichtsätzen. Zudem hat die Kinderkostenstudie einmal mehr gezeigt, dass kinderreiche Familien besonders armutsgefährdet sind. Auch die geplante Reform des Arbeitsmarktes wird eine Nagelprobe für die Armutsvermeidung sein und muss daher auch eine soziale Handschrift tragen. Das Arbeitslosengeld und die Notstandshilfe müssen ein existenzsicherndes Niveau haben und es braucht gezielte Maßnahmen gegen Langzeitbeschäftigungslosigkeit. Bei allen sozialpolitischen Maßnahmen muss leitend sein, dass sie Hilfe zur Selbsthilfe sind.

6.

Ad-limina-Besuch 2022

Die Mitglieder der Österreichischen Bischofskonferenz werden heuer vom 12. bis 17. Dezember ihren Ad-limina-Besuch in Rom durchführen. In diesem Rahmen werden sie mit Papst Franziskus und Vertretern der vatikanischen Kurienbehörden zusammentreffen und über die Situation der Kirche in Österreich beraten. Der letzte Ad-limina-Besuch der österreichischen Bischöfe war im Jänner 2014. Die ursprünglich für Februar bzw. dann Dezember 2021 geplanten Termine mussten jeweils coronabedingt verschoben werden.

Die „visitatio ad limina apostolorum“ (Besuch an den Schwellen der Apostelgräber) ist für die Bischöfe der Weltkirche vom Kirchenrecht in regelmäßigen Abständen vorgesehen. Ihren Ursprung haben die Ad-limina-Besuche in den Wallfahrten zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus in Rom. Aus diesem Grund werden die Bischöfe auch zu den vier päpstlichen Basiliken St. Peter, St. Paul vor den Mauern, St. Johannes im Lateran und Santa Maria Maggiore pilgern.

II. Gesetze und Verordnungen

1.

Katholische Medienakademie – Statuten

Die Österreichische Bischofskonferenz hat den geänderten Statuten des Vereins „Katholische Medienakademie“ zugestimmt.

Dieser Beschluss tritt mit Veröffentlichung im Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz in Kraft.

2.

Einsatz der Matrikenformulare (Version 2021)

Die Diözesanbischöfe haben auf Vorschlag der Konferenz der Ordinariatskanzler beschlossen, dass die überarbeiteten bzw. neuen Matrikenformulare für jede Diözese mit Wirksamkeit des 15. April 2022 in Geltung gesetzt werden und daher ab diesem Zeitpunkt österreichweit einheitlich zu verwenden sind.

Dieser Beschluss tritt für alle Diözesen mit Veröffentlichung im Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz in Kraft. Zusätzlich wird der Beschluss auch in den diözesanen Verordnungsblättern veröffentlicht.

III. Personalia

1.

Emeritierter Bischof Dr. Elmar Fischer verstorben

Dr. Elmar FISCHER, emeritierter Bischof von Feldkirch (2005-2011) und in diesen Jahren auch Mitglied der Österreichischen Bischofskonferenz, ist am 19. Jänner 2022 im 86. Lebensjahr in Feldkirch verstorben.

2.

Kommission Weltreligionen

Die Österreichische Bischofskonferenz hat folgende Diözesanvertreter auf die Dauer von fünf Jahren zu Mitgliedern der Kommission „Weltreligionen“ ernannt:

Rektor Hon.-Prof. MMag. Markus BUGNYAR
(Diözese Eisenstadt)
Militärdekan MMag. Stefan GUGEREL
(Militärordinariat)
Diakon Mag. Matthias HOHLA
(Erzdiözese Salzburg)
Prof. Mag. Dr. Markus LADSTÄTTER
(Diözese Graz-Seckau)
Dipl.Theol. Stefan LORGER-RAUWOLF
(Erzdiözese Wien)
Mag. Magdalena MODLER-EL ABDAOUI
(Diözese Innsbruck)
Dr. Marijan ORSOLIC
(Diözese St. Pölten)
Dr. Hans RAPP
(Diözese Feldkirch)
Mag. Katja SALZER, MA
(Diözese Gurk)
Dr. Stefan SCHLAGER
(Diözese Linz).

3.

Österreichische Theologische Kommission

Neben Erzbischof Dr. Franz LACKNER OFM (Vorsitz), Bischof Dr. Manfred SCHEUER und Generalsekretär DDr. Peter SCHIPKA wurden die im folgenden genannten Personen in der Frühjahrsvollversammlung 2022 der Österreichischen Bischofskonferenz für zwei Jahre zu Mitgliedern der Österreichischen Theologischen Kommission ernannt:

Univ.-Prof. Dr. Christian BAUER,
Pastoraltheologie
em. Univ.-Prof. Dr. Bernhard KÖRNER,
Dogmatik
Doz. P. Dr. Martin KRUTZLER OCist LL.M.,
Kirchenrecht
Prof. P. Dr. Martin M. LINTNER OSM,
Moraltheologie
Univ.-Prof. Dr. Christoph NIEMAND,
Neutestamentliche Bibelwissenschaft
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Josef PICHLER,
Neutestamentliche Bibelwissenschaft
Ao. Univ.-Prof. Dr. Josef QUITTERER,
Christliche Philosophie
Univ.-Prof. DDr. Walter SCHAUPP,
Moraltheologie
Univ.-Prof. Dr. Marianne SCHLOSSER,
Theologie der Spiritualität
Univ.-Prof. Dr. Ludger
SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER,
Alttestamentliche Bibelwissenschaften
Univ.-Prof. Mag. Dr. Roman A. SIEBENROCK,
Dogmatik
Ao. Univ.-Prof. Dr. Michaela
SOHN-KRONTHALER,
Kirchengeschichte und kirchliche Zeitgeschichte
Univ.-Prof. Dr. Jan-Heiner TÜCK,
Dogmatik
Univ.-Prof. Dr. Ewald VOLGGER OT,
Liturgiewissenschaft und Sakramentaltheologie
Ao. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang WEIRER,
Religionspädagogik

Univ.-Prof. Dr. Dietmar W. WINKLER,
Patristik und Kirchengeschichte
Univ.-Prof. Dr. Alexander ZERFAß,
Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie

anbischof von Graz-Seckau Frau Dr. Stefanie
SCHWARZL-RANZ für die laufende Funktions-
periode von fünf Jahren (Sommervollversamm-
lung 2021 – Sommervollversammlung 2026)
zum Mitglied der Ökumene-Kommission der
Österreichischen Bischofskonferenz ernannt. Sie
folgt in dieser Funktion Herrn em. Univ.-Prof.
Dr. Bernhard Körner nach.

4. **Ökumene-Kommission**

Die Österreichische Bischofskonferenz hat
aufgrund der Nominierung durch den Diözes-

IV. Dokumentation

1.

Apostolisches Schreiben in Form eines „Motu Proprio“ von Papst Franziskus

Competentias Quasdam Decernere mit dem mehrere Bestimmungen des Codex des kanonischen Rechts und des Codex der Canones der orientalischen Kirchen abgeändert werden

Der ausführenden Gewalt der Kirchen und der lokalen kirchlichen Einrichtungen einige Zuständigkeiten hinsichtlich kodikarischer Bestimmungen zuzuweisen, die auf Einheit der Disziplin der universalen Kirche ausgerichtet sind, entspricht der kirchlichen Dynamik der Gemeinschaft und lässt die Nähe zur Geltung kommen. Eine heilsame Dezentralisierung kann diese Dynamik nur fördern, ohne dabei die hierarchische Dimension zu beeinträchtigen.

Aus diesem Grund haben Wir es unter Berücksichtigung der jeweiligen kirchlichen Gepflogenheit und rechtlichen Mentalität, die einem jeden Codex zu eigen sind, für angebracht gehalten, an den bislang geltenden Bestimmungen bezüglich einiger spezifischer Materien Veränderungen vorzunehmen und einige Zuständigkeiten zuzuteilen. Es ist beabsichtigt, auf diese Weise vor allem den Sinn für die Kollegialität und die pastorale Verantwortlichkeit der Diözesan- und Eparchialbischöfe, die sich entweder in Bischofskonferenzen oder gemäß den orientalischen hierarchischen Strukturen versammeln, wie auch der höheren Oberen zu fördern und darüber hinaus die Grundsätze der Rationalität, der Wirksamkeit und der Effizienz zu begünstigen.

In diesen Änderungen der Normen spiegelt sich noch mehr die miteinander geteilte und vielfältige Universalität der Kirche wider, welche die Unterschiede umfasst, ohne sie zu vereinheitlichen. Durch den Dienst des Bischofs von Rom wird ihre Einheit gewährleistet und zugleich wird die Möglichkeit einer schnelleren Wirksamkeit der pastoralen Leitungstätigkeit seitens der lokalen

Autorität zur Geltung gebracht, die auch durch ihre Nähe zu den Personen und zu den Sachverhalten, die sie erfordern, erleichtert wird.

Nach Erwägung all dessen verfügen Wir Folgendes:

Art. 1

In can. 237 § 2 CIC über die Errichtung eines überdiözesanen Seminars und seiner Statuten wird der Begriff Genehmigung durch den Begriff Bestätigung ersetzt und lautet dann folgendermaßen:

§ 2.

Ein überdiözesanes Seminar darf nur errichtet werden, wenn zuvor die Bestätigung des Apostolischen Stuhles für die Errichtung wie auch für die Statuten des Seminars vorliegt, und zwar von der Bischofskonferenz, wenn es sich um ein Seminar für deren ganzes Gebiet handelt, sonst von den beteiligten Bischöfen.

Art. 2

In can. 242 § 1 CIC über die von der Bischofskonferenz erstellte Ordnung für die Priesterausbildung wird der Begriff Genehmigung durch den Begriff Bestätigung ersetzt und lautet dann folgendermaßen:

§ 1.

In den einzelnen Nationen muss es eine Ordnung für die Priesterausbildung geben; sie ist von der Bischofskonferenz unter Beachtung der von der höchsten Autorität der Kirche erlassenen Normen zu erstellen und bedarf der Bestätigung des Heiligen Stuhles; veränderten Verhältnissen ist sie mit Bestätigung des Heiligen Stuhles anzupassen; in ihr sind die obersten Grundsätze für die Ausbildung im Seminar und allgemeine Normen festzulegen, die den seelsorglichen Erfordernissen der jeweiligen Region oder Provinz entsprechen.

Art. 3

Der Text von can. 265 CIC über das Rechtsinstitut der Inkardination fügt den inkardinationsfähigen Verbänden für Kleriker auch die öffentlichen klerikalen Vereine hinzu, die vom Apostolischen Stuhl diese Befugnis erlangt haben, und stimmt so mit can. 357 § 1 CCEO überein. Er lautet dann folgendermaßen:

Jeder Kleriker muss entweder einer Teilkirche oder einer Personalprälatur oder einem Institut des geweihten Lebens oder einer Gesellschaft, die diese Befugnis haben, oder auch einem öffentlichen klerikalen Verein, der diese Befugnis vom Apostolischen Stuhl erhalten hat, inkardiniert sein, so dass es Kleriker ohne Inkardination in keiner Weise geben darf.

Art. 4

In can. 604 über den Stand der Jungfrauen und ihr Vereinigungsrecht wird dieser neue Paragraph hinzugefügt:

§ 3.

Die Anerkennung und Errichtung solcher Vereinigungen auf diözesaner Ebene kommt für den Bereich seines Gebietes dem Diözesanbischof zu, auf nationaler Ebene kommt sie der Bischofskonferenz für den Bereich des eigenen Gebietes zu.

Art. 5

Can. 686 § 1 CIC und can. 489 § 2 CCEO über die Gewährung eines Exklaustrationsindultes an einem Professen mit ewigen Gelübden aus schwerwiegenden Gründen dehnen die Begrenzung der Zeitdauer auf fünf Jahre aus. Über diesen Zeitraum hinaus ist die Zuständigkeit für eine Verlängerung oder eine Gewährung dem Heiligen Stuhl oder dem Diözesanbischof reserviert. Die Canones lauten dann folgendermaßen:

CIC – Can. 686 § 1:

Aus einem schwerwiegenden Grund kann der oberste Leiter mit Zustimmung seines Rates einem Mitglied mit ewigen Gelübden das Exklaustrationsindult gewähren, allerdings nicht für länger als fünf Jahre; handelt es sich um einen

Kleriker, so ist die vorgängige Zustimmung des Ortsordinarius einzuholen, in dessen Gebiet er sich aufhalten muss. Das Indult zu verlängern oder eines über fünf Jahre hinaus zu gewähren, ist einzig dem Heiligen Stuhl oder, wenn es sich um Institute diözesanen Rechts handelt, dem Diözesanbischof vorbehalten.

CCEO – Can. 489 § 2:

Der Eparchialbischof kann dieses Indult nur für einen Zeitraum von fünf Jahren gewähren.

Art. 6

Can. 688 § 2 CIC und die cann. 496 §§ 1-2 und 546 § 2 CCEO über einen Professen mit zeitlichen Gelübden, der aus einem schwerwiegenden Grund darum bittet, das Institut zu verlassen, weisen die Zuständigkeit für das jeweilige Indult dem obersten Leiter mit der Zustimmung seines Rates zu. Dies gilt für den lateinischen Codex sowohl für ein Institut päpstlichen Rechts als auch für ein Institut diözesanen Rechts oder ein rechtlich selbstständiges Kloster; ebenso gilt dies bezüglich des orientalischen Codex für ein rechtlich selbstständiges Kloster, für einen Orden oder für eine Kongregation.

Daher wird § 2 des can. 496 CCEO aufgehoben und die anderen Canones lauten dann folgendermaßen:

CIC – Can. 688 § 2:

Wer während der zeitlichen Profess aus einem schwerwiegenden Grund darum bittet, das Institut verlassen zu dürfen, kann das entsprechende Austrittsindult vom obersten Leiter mit Zustimmung seines Rates erhalten; in einem der in can. 615 genannten rechtlich selbstständigen Klöster muss das Indult zu seiner Gültigkeit vom Bischof der Niederlassung bestätigt werden, zu der das Mitglied gehört.

CCEO – Can. 496:

Wer während der zeitlichen Profess aus einem schwerwiegenden Grund das Kloster verlassen und zum weltlichen Leben zurückkehren will, muss sein Gesuch dem Oberen des eigenberechtigten Klosters vorlegen, welcher mit der Zustimmung seines Rates das Indult gewährt, außer

das Partikularrecht behält es für die Klöster, die innerhalb des Gebietes einer Patriarchalkirche liegen, dem Patriarchen vor.

CCEO – Can. 546 § 2:

Wer während der zeitlichen Gelübde aus einem schwerwiegenden Grund bittet, den Orden beziehungsweise die Kongregation verlassen zu dürfen, kann vom Generaloberen mit Zustimmung seines Rates das Indult für den endgültigen Austritt aus dem Orden beziehungsweise aus der Kongregation und für die Rückkehr zum weltlichen Leben mit den Wirkungen erlangen, über die in can. 493 gehandelt wird.

Art. 7

Die cann. 699 § 2, 700 CIC und die cann. 499, 501 § 2, 552 § 1 CCEO werden dahingehend verändert, dass das Dekret zur Entlassung eines Professens mit zeitlichen oder ewigen Gelübden aus dem Institut aus einem schwerwiegenden Grund ab dem Zeitpunkt in Kraft tritt, in dem das vom obersten Leiter mit Zustimmung seines Rates erlassene Dekret dem Betroffenen zur Kenntnis gebracht wird, unbeschadet des Rechts auf Rekurs seitens des Ordensangehörigen. Daher werden die Texte der jeweiligen Canones abgeändert und lauten dann folgendermaßen:

CIC – Can. 699 § 2:

Bei den in can. 615 genannten rechtlich selbstständigen Klöstern kommt dem höheren Oberen mit Zustimmung seines Rates die Entscheidung über die Entlassung eines Professens zu.

CIC – Can. 700:

Das gegenüber einem Professens ausgestellte Entlassungsdekret hat Rechtskraft, sobald es dem Betroffenen zur Kenntnis gebracht wird. Das Dekret muss aber zu seiner Gültigkeit einen Hinweis auf das dem Entlassenen zustehende Recht enthalten, innerhalb von zehn Tagen nach Empfang der Bekanntgabe Beschwerde an die zuständige Autorität einzulegen. Die Beschwerde hat aufschiebende Wirkung.

CCEO – Can. 499:

Während der Dauer der zeitlichen Profess kann

das Mitglied vom Oberen eines eigenberechtigten Klosters mit Zustimmung seines Rates gemäß can. 552 §§ 2 und 3 entlassen werden; damit aber die Entlassung gültig ist, muss sie vom Patriarchen bestätigt werden, wenn das Partikularrecht es so für die Klöster bestimmt, die innerhalb des Gebietes einer Patriarchalkirche liegen.

CCEO – Can. 501 § 2:

Das Mitglied kann aber gegen das Entlassungsdekret innerhalb von fünfzehn Tagen mit aufschiebender Wirkung entweder Rekurs einlegen oder fordern, dass der Fall auf dem Rechtsweg behandelt wird.

CCEO – Can. 552 § 1:

Ein Mitglied mit zeitlichen Gelübden kann vom Generaloberen mit Zustimmung seines Rates entlassen werden.

Art. 8

Can. 775 § 2 CIC über die Veröffentlichung von Katechismen für das eigene Gebiet seitens der Bischofskonferenz ersetzt den Begriff der Genehmigung durch den Begriff der Bestätigung und lautet dann folgendermaßen:

§ 2.

Sache der Bischofskonferenz ist es, wenn es nützlich scheint, dafür zu sorgen, dass, nach vorheriger Bestätigung des Apostolischen Stuhls, für ihr Gebiet Katechismen herausgegeben werden.

Art. 9

Can. 1308 CIC und can. 1052 CCEO über die Herabsetzung der Messverpflichtungen verändern die entsprechende Zuständigkeit und lauten dann folgendermaßen:

CIC – Can. 1308 § 1:

Eine Herabsetzung der Messverpflichtungen, die nur aus gerechtem und notwendigem Grund erfolgen darf, ist dem Diözesanbischof und dem obersten Leiter eines klerikalen Instituts des geweihten Lebens oder einer klerikalen Gesellschaft des apostolischen Lebens vorbehalten.

§ 2.

Dem Diözesanbischof steht die Vollmacht zu, wegen der Minderung der Einkünfte und, solange dieser Grund andauert, Messverpflichtungen aus gesondertem Zweckvermögen, das aus Vermächtnissen stammt oder sonstwie gestiftet wurde, bis zur Höhe des in der Diözese üblichen Stipendiums herabzusetzen, sofern niemand da ist, der zur Erhöhung des Messstipendiums rechtlich verpflichtet ist und dazu mit Erfolg angehalten werden kann.

§ 3.

Ihm steht die Vollmacht zu, Messverpflichtungen aus Vermächtnissen herabzusetzen, die auf einer kirchlichen Einrichtung lasten, wenn die Einkünfte zur angemessenen Verfolgung des der Einrichtung eigenen Zweckes nicht mehr ausreichen.

§ 4.

Dieselben in §§ 2 und 3 aufgezählten Vollmachten hat auch der oberste Leiter eines klerikalen Instituts des geweihten Lebens oder einer klerikalen Gesellschaft des apostolischen Lebens.

CCEO – Can. 1052 § 1:

Die Herabsetzung von Verpflichtungen zur Feier der Göttlichen Liturgie ist dem Eparchialbischof und dem höheren Oberen der Religiöseninstitute oder der ordensähnlichen klerikalen Gesellschaften des gemeinsamen Lebens vorbehalten.

§ 2.

Dem Eparchialbischof kommt die Vollmacht zu, wegen Verminderung der Einkünfte, solange der Grund andauert, die Zahl der Feiern der Göttlichen Liturgie auf die Höhe der Spenden, die in der Eparchie rechtmäßig üblich sind, zu reduzieren, sofern es niemanden gibt, der verpflichtet ist und erfolgreich dazu angehalten werden kann, eine Erhöhung der Spenden vorzunehmen.

§ 3.

Dem Eparchialbischof kommt auch die Vollmacht zu, Verpflichtungen zur Feier der Göttlichen Liturgie zu reduzieren, die auf kirchlichen Einrichtungen lasten, wenn die Einkünfte unzureichend geworden sind, um das zu erreichen, was aus ihnen zur Zeit der Annahme der Belastungen erzielt werden konnte.

§ 4.

Die in §§ 2 und 3 genannten Vollmachten haben auch die Generaloberen der Religiöseninstitute oder der ordensähnlichen klerikalen Gesellschaften des gemeinsamen Lebens.

§ 5.

Die in §§ 2 und 3 genannten Vollmachten kann der Eparchialbischof nur an den Bischofskoadjutor, den Auxiliarbischof, den Protosynkellos oder die Synkelloi unter Ausschluss jeder Subdelegation delegieren.

Art. 10

Can. 1310 CIC und can. 1054 CCEO über die Verpflichtungen aufgrund von Willensverfügungen zu frommen Zwecken oder Stiftungen verändern die Zuständigkeit und lauten dann folgendermaßen:

CIC – Can. 1310 § 1:

Die Herabsetzung, Ermäßigung und Umwandlung von Willensverfügungen der Gläubigen zugunsten von frommen Zwecken können nur aus gerechtem und notwendigem Grund vom Ordinarius vorgenommen werden, und zwar nach Anhören der Beteiligten und des eigenen Vermögensverwaltungsrats unter bestmöglicher Wahrung des Stifterwillens.

§ 2.

In den übrigen Fällen ist der Apostolische Stuhl anzugehen.

CCEO – Can. 1054 § 1:

Die Herabsetzung, Ermäßigung oder Umwandlung von Willensverfügungen der Christgläubigen, die ihre Güter zu frommen Zwecken schenken oder hinterlassen, kann vom Hierarchen nur aus einem gerechten und notwendigen Grund vorgenommen werden, und zwar nach Rücksprache mit den Beteiligten und dem zuständigen Rat und unter bestmöglicher Wahrung des Stifterwillens.

§ 2.

In allen übrigen Fällen muss diesbezüglich der Apostolische Stuhl angegangen werden beziehungsweise der Patriarch, der mit Zustimmung der Ständigen Synode handeln muss.

Wir ordnen an, dass die Verfügungen dieses Apostolischen Schreibens in Form eines Motu proprio feste und dauerhafte Rechtskraft erhalten, ungeachtet jeder gegenteiligen Bestimmung, auch wenn sie besonderer Erwähnung würdig wäre, dass sie durch Veröffentlichung in *L'Osservatore Romano* promulgiert werden und somit am 15. Februar 2022 in Kraft treten und anschließend im Amtsblatt der *Acta Apostolicae Sedis* veröffentlicht werden.

*Gegeben zu Rom, bei St. Peter,
am 11. Februar 2022,
Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes,
neuntes Jahr Unseres Pontifikates.*

Franziskus

2. Schreiben von Papst Franziskus an Mons. Rino Fisichella zum Heiligen Jahr 2025

*An den lieben Bruder
Erzbischof Rino Fisichella
Präsident des Päpstlichen Rates
zur Förderung der Neuevangelisierung*

Das Jubiläumsjahr war in der Kirche immer ein Ereignis von großer geistlicher, kirchlicher und sozialer Bedeutung. Seit Bonifaz VIII. im Jahre 1300 das erste Heilige Jahr einführte – mit einem hundertjährigen Rhythmus, der später nach biblischem Vorbild auf fünfzigjährigen Abstand und dann auf fünfundzwanzig Jahre festgelegt wurde –, hat das gläubige Volk Gottes diese Feierlichkeit als ein besonderes Gnadengeschenk gelebt, gekennzeichnet durch die Vergebung der Sünden und insbesondere durch den Ablass, den vollen Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes. Die Gläubigen schöpfen, oft am Ende einer langen Pilgerreise, aus dem geistlichen Schatz der Kirche, indem sie durch die Heilige Pforte schreiten und die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus

verehren, die in den römischen Basiliken aufbewahrt werden. Millionen und Abermillionen von Pilgern haben im Laufe der Jahrhunderte diese heiligen Stätten erreicht und somit den Glauben aller Zeiten lebendig bezeugt.

Mit dem großen Jubiläum des Jahres 2000 ist die Kirche in das dritte Jahrtausend ihrer Geschichte eingetreten. Der hl. Johannes Paul II. hatte es herbeigesehnt, in der Hoffnung, dass alle Christen nach Überwindung der geschichtlichen Trennungen gemeinsam die zweitausend Jahre der Geburt Jesu Christi, des Retters der Menschheit, feiern mögen. Nun nähern wir uns dem Ende der ersten fünfundzwanzig Jahre des einundzwanzigsten Jahrhunderts, und wir sind aufgerufen, Vorbereitungen zu treffen, damit das christliche Volk das Heilige Jahr in seiner ganzen pastoralen Bedeutung leben kann. Eine wichtige Etappe war in diesem Sinne das außerordentliche Jubiläum der Barmherzigkeit, das es uns gestattete, die ganze Kraft und Zärtlichkeit der barmherzigen Liebe des Vaters wiederzuentdecken, um unsererseits Zeugen davon zu sein.

In den letzten zwei Jahren wurden jedoch alle Länder von der plötzlichen Epidemie überrollt, die nicht nur das Drama des einsamen Sterbens, die Ungewissheit und die Vergänglichkeit der Existenz vor Augen geführt, sondern auch unsere Lebensweise verändert hat. Als Christen haben wir die gleichen Leiden und Einschränkungen erlitten wie alle unsere Brüder und Schwestern. Unsere Kirchen blieben geschlossen, ebenso wie Schulen, Fabriken, Büros, Geschäfte und Freizeiteinrichtungen. Wir alle haben erlebt, dass einige Freiheiten eingeschränkt wurden, und die Pandemie hat neben dem Schmerz manchmal auch Zweifel, Angst und Verwirrung in unseren Herzen geweckt. Männer und Frauen der Wissenschaft haben rasch eine erste Abhilfemaßnahme gefunden, die schrittweise die Rückkehr zum Alltag ermöglicht. Wir haben volles Vertrauen, dass die Epidemie überwunden werden kann und die Welt ihren Rhythmus an persönlichen Beziehungen und sozialem Leben wiedererlangt. Dies wird umso leichter zu erreichen sein, je solidarischer wir handeln, damit die ärmsten Bevölkerungen nicht vernachlässigt werden, sondern an den Entdeckungen der Wissenschaft und den nötigen Medikamenten Anteil haben.

Wir müssen die empfangene Hoffnungsfackel weiter brennen lassen und alles tun, damit alle wieder die Kraft und die Gewissheit zurückgewinnen, um mit offenem Geist, Zuversicht und Weitsicht in die Zukunft zu blicken. Das bevorstehende Jubiläum kann viel dazu beitragen, ein Klima der Hoffnung und des Vertrauens wiederherzustellen, als Zeichen eines neuen Aufbruchs, dessen Dringlichkeit wir alle spüren. Aus diesem Grund habe ich das Motto *Pilger der Hoffnung* gewählt. All dies wird jedoch nur möglich, wenn wir den Sinn für universelle Brüderlichkeit wiedergewinnen, wenn wir unsere Augen nicht vor dem Drama der grassierenden Armut verschließen, die Millionen von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern an einem menschenwürdigen Leben hindert. Ich denke besonders an die vielen Flüchtlinge, die gezwungen sind, ihr Land zu verlassen. Mögen die Stimmen der Armen in dieser Zeit der Vorbereitung auf das Jubiläum gehört werden, während dessen nach dem biblischen Gebot allen der Zugang zu den Früchten der Erde zurückerstattet wird: »Der Sabbat des Landes selbst soll euch ernähren: dich, deinen Knecht, deine Magd, deinen Lohnarbeiter, deine Beisassen, alle, die bei dir leben. Auch deinem Vieh und den Tieren in deinem Land wird sein ganzer Ertrag zur Nahrung dienen« (*Lev 25,6-7*).

Die spirituelle Dimension des Jubiläums, die uns zur Umkehr einlädt, sollte daher mit diesen grundlegenden Aspekten des sozialen Lebens zu einem kohärenten Ganzen verbunden werden. In dem Bewusstsein, dass wir alle Pilger auf der Erde sind, in die der Herr uns gesetzt hat, um sie zu bebauen und zu behüten (vgl. *Gen 2,15*), dürfen wir es nicht versäumen, auf dem Weg die Schönheit der Schöpfung zu bewundern und uns um unser gemeinsames Zuhause zu kümmern. Ich hoffe, dass auch das naheliegende Jubiläumsjahr in diesem Sinne gefeiert und gelebt wird. Tatsächlich erkennen immer mehr Menschen, darunter viele Jugendliche und junge Menschen, dass die Sorge um die Schöpfung ein wesentlicher Ausdruck des Glaubens an Gott und des Gehorsams gegenüber seinem Willen ist.

Ich vertraue Ihnen, lieber Mitbruder, die Verantwortung an, geeignete Formen zu finden, damit das Heilige Jahr mit tiefem Glauben, lebendiger Hoffnung und aktiver Nächstenliebe vorbereitet

und begangen werden kann. Das Dikasterium, das die Neuevangelisierung fördert, wird es verstehen, diese Zeit der Gnade zu einer bedeutsamen Etappe für die Pastoral in den lateinischen und orientalischen Teilkirchen zu machen, die in diesen Jahren aufgerufen sind, ihr synodales Engagement zu verstärken. In dieser Perspektive wird der Pilgerweg zum Jubiläum hin den gemeinsamen Weg stärken und zum Ausdruck bringen können, den die Kirche zu gehen berufen ist, um mehr und mehr Zeichen und Werkzeug der Einheit in der Harmonie der Vielfalt zu sein. Es wird wichtig sein, dazu beizutragen, dass die Forderungen des universalen Rufs nach verantwortlicher Mitwirkung wiederentdeckt werden, und zwar in der Würdigung der Charismen und Dienste, die der Heilige Geist unaufhörlich zum Aufbau der einen Kirche schenkt. Die vier Konstitutionen des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils werden zusammen mit dem Lehramt dieser Jahrzehnte weiterhin das heilige Volk Gottes orientieren und leiten, damit es in seiner Sendung, allen Menschen die freudige Verkündigung des Evangeliums zu bringen, voranschreitet.

Dem Brauch gemäß wird die Verkündigungsbulle, die zu gegebener Zeit erlassen wird, die notwendigen Angaben zur Feier des Jubiläumsjahres 2025 enthalten. Während dieser Vorbereitungszeit freue ich mich bereits darauf, dass das dem Jubiläum vorausgehende Jahr 2024 einer großen „Symphonie“ von Gebeten gewidmet werden kann. Vor allem, um die Sehnsucht wiederzufinden, in der Gegenwart des Herrn zu verbleiben, ihm zuzuhören und ihn anzubeten; Gebet, um Gott für die vielen Gaben seiner Liebe zu uns zu danken und sein Werk in der Schöpfung zu preisen, das jeden zu Achtung und konkretem und verantwortungsvollem Handeln zu ihrer Bewahrung verpflichtet. Das Gebet als Stimme „eines Herzens und einer Seele“ (vgl. *Apg 4,32*), was sich in Solidarität und dem Teilen des täglichen Brotes niederschlägt. Das Gebet, das es jedem Mann und jeder Frau in dieser Welt ermöglicht, sich an den einen Gott zu wenden und ihm gegenüber das auszudrücken, was im tiefsten Herzen verborgen ist. Das Gebet als Hauptweg zur Heiligkeit, die dazu führt, auch inmitten des Handelns die Kontemplation zu leben. Kurzum, ein intensives Jahr des Gebets, in dem sich die Herzen öffnen sollen, um die Fülle

der Gnade zu empfangen und das „Vater unser“, das Gebet, das Jesus uns gelehrt hat, zum Lebensprogramm all seiner Jüngerinnen und Jünger zu machen.

Ich bitte die Jungfrau Maria, die Kirche auf dem Weg der Vorbereitung auf das Gnadenergebnis des Jubiläums zu begleiten, und mit Dankbarkeit übermittle ich Ihnen und Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meinen herzlichen Segen.

*Rom, St. Johannes im Lateran,
11. Februar 2022,
Gedenktag Unserer Lieben Frau von Lourdes.*

Franziskus

3.

Botschaft von Papst Franziskus zum 30. Welttag der Kranken

(11. Februar 2022)

*»Seid barmherzig, wie auch
euer Vater barmherzig ist!« (Lk 6,36).
Steht denen bei, die auf einem Weg
der Nächstenliebe leiden*

Liebe Brüder und Schwestern,

vor dreißig Jahren rief der heilige Johannes Paul II. den Welttag der Kranken ins Leben, um das Volk Gottes, die katholischen Gesundheitseinrichtungen und die Zivilgesellschaft für die Notwendigkeit zu sensibilisieren, den Kranken und denen, die sie pflegen, Aufmerksamkeit zu schenken^[1].

Wir sind dem Herrn dankbar für den Weg, der in all diesen Jahren in den Teilkirchen der Welt zurückgelegt worden ist. Es wurden viele Fortschritte erzielt, aber es bleibt noch viel zu tun, um sicherzustellen, dass alle Kranken, selbst an den Orten und in den Situationen größter Armut und Ausgrenzung, die nötige medizinische Versorgung und auch die seelsorgerische Begleitung

erhalten, damit sie die Zeit der Krankheit in Vereinigung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Christus leben können. Möge der 30. Welttag der Kranken, dessen Abschlussfeier wegen der Pandemie nicht in Arequipa in Peru, sondern im Petersdom im Vatikan stattfinden wird, uns helfen, in der Nähe und im Dienst an den Kranken und ihren Familien zu wachsen.

1. Barmherzig wie der Vater

Das für diesen dreißigsten Welttag gewählte Thema *»Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!« (Lk 6,36)*, lässt uns vor allem auf Gott schauen, der *»reich ist an Erbarmen« (Eph 2,4)* und der seine Kinder immer mit väterlicher Liebe betrachtet, auch wenn sie sich weit von ihm entfernen. Die Barmherzigkeit ist in der Tat der Name Gottes schlechthin, die ihr Wesen nicht in Form eines gelegentlichen Gefühls zum Ausdruck bringt, sondern als eine Kraft, die in allem, was er tut, präsent ist. Sie ist Stärke und Zärtlichkeit zugleich. Deshalb können wir mit Staunen und Dankbarkeit sagen, dass die Barmherzigkeit Gottes sowohl die Dimension der Vaterschaft als auch die der Mutterschaft in sich trägt (vgl. *Jes 49,15*), denn er kümmert sich um uns mit der Kraft eines Vaters und der Zärtlichkeit einer Mutter, immer darauf bedacht, uns neues Leben im Heiligen Geist zu schenken.

2. Jesus, Barmherzigkeit des Vaters

Der größte Zeuge für die barmherzige Liebe des Vaters gegenüber den Kranken ist sein einziger Sohn. Wie oft berichten die Evangelien von den Begegnungen Jesu mit Menschen, die an verschiedenen Krankheiten leiden! Er *»zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden« (Mt 4,23)*. Wir können uns fragen: Warum ist diese besondere Aufmerksamkeit Jesu für die Kranken so groß, dass sie auch zur Hauptaufgabe der Apostel wird, die vom Meister gesandt wurden, um das Evangelium zu verkünden und die Kranken zu heilen? (vgl. *Lk 9,2*).

Ein Denker des zwanzigsten Jahrhunderts schlägt eine Motivation vor: »Der Schmerz isoliert unumschränkt, und aus dieser unumschränkten Isolation entsteht der Appell an den anderen, der Anruf an den anderen«^[2]. Wenn ein Mensch durch Krankheit Gebrechlichkeit und Leid am eigenen Leib erfährt, wird auch sein Herz schwerer, die Angst wächst, die Fragen mehren sich, und die Frage nach dem Sinn hinter allem, was geschieht, wird dringlicher. Wie können wir in diesem Zusammenhang nicht an die vielen kranken Menschen denken, die in dieser Zeit der Pandemie die letzte Etappe ihres Lebens in der Einsamkeit einer Intensivstation verbracht haben, sicherlich betreut von großherzigem medizinischem Personal, aber weit weg von ihren engsten Angehörigen und den wichtigsten Menschen in ihrem irdischen Leben? Deshalb ist es so wichtig, Zeugen der Nächstenliebe Gottes an unserer Seite zu haben, die nach dem Beispiel Jesu, der Barmherzigkeit des Vaters, das Öl des Trostes und den Wein der Hoffnung auf die Wunden der Kranken gießen^[3].

3. Berührung des leidenden Fleisches Christi

Die Aufforderung Jesu, barmherzig zu sein wie der Vater, hat für Beschäftigte im Gesundheitswesen eine besondere Bedeutung. Ich denke an die Ärzte, Krankenschwestern und -pfleger, an die Laboranten, an alle, die mit der Pflege und Behandlung von Kranken zu tun haben, sowie an die vielen Ehrenamtlichen, die ihre kostbare Zeit den Leidenden widmen. Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Gesundheitswesens, Ihr Dienst an den Kranken, den Sie mit Liebe und Kompetenz ausüben, geht über die Grenzen Ihres Berufs hinaus und wird zu einer Sendung. Ihre Hände, die das leidende Fleisch Christi berühren, können ein Zeichen für die barmherzigen Hände des Vaters sein. Seien Sie sich der großen Würde Ihres Berufs bewusst, aber auch der Verantwortung, die er mit sich bringt.

Danken wir dem Herrn für die Fortschritte, die die medizinische Wissenschaft vor allem in jüngster Zeit gemacht hat: Neue Technologien haben es möglich gemacht, therapeutische Wege zu finden, die für die Kranken von großem Nutzen sind; die Forschung leistet weiterhin ihren wert-

vollen Beitrag zur Überwindung alter und neuer Pathologien; die Rehabilitationsmedizin hat ihre Kenntnisse und Fähigkeiten weit fortentwickelt. All dies darf jedoch niemals die Einzigartigkeit eines jeden Patienten mit seiner Würde und seinen Schwächen verdecken^[4]. Der Patient ist immer wichtiger als seine Krankheit, und deshalb kann jeder therapeutische Ansatz nicht darauf verzichten, dem Patienten, seiner Geschichte, seinen Ängsten und Befürchtungen zuzuhören. Auch wenn es nicht möglich ist zu heilen, ist es immer möglich zu pflegen, es ist immer möglich zu trösten, es ist immer möglich, den Patienten eine Nähe spüren zu lassen, die das Interesse an der Person noch vor ihrer Pathologie zeigt. Deshalb hoffe ich, dass die Ausbildung des Gesundheitspersonals zum Zuhören und zu menschlichen Beziehungen befähigt.

4. Orte der Pflege, Häuser der Barmherzigkeit

Der Welttag der Kranken ist auch eine gute Gelegenheit, unsere Aufmerksamkeit auf Orte der Pflege zu richten. Die Barmherzigkeit gegenüber den Kranken hat die christliche Gemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte dazu veranlasst, unzählige „Herbergen des barmherzigen Samariters“ zu eröffnen, in denen Kranke aller Art aufgenommen und behandelt werden konnten, insbesondere diejenigen, die keine Lösung für ihre Gesundheitsprobleme finden konnten, sei es, weil sie mittellos oder sozial ausgegrenzt waren oder weil die Behandlung bestimmter Krankheiten schwierig war. Unter solchen Situationen leiden vor allem Kinder, ältere und gebrechlichere Menschen. Barmherzig wie der Vater, haben viele Missionare die Verkündigung des Evangeliums mit dem Bau von Krankenhäusern, Behandlungszentren und Pflegeeinrichtungen verbunden. Dies sind wertvolle Werke, durch die die christliche Nächstenliebe Gestalt angenommen hat und die Liebe Christi, die von seinen Jüngern bezeugt wurde, glaubwürdiger geworden ist. Ich denke dabei vor allem an die Menschen in den ärmsten Teilen der Welt, wo man manchmal weite Strecken zurücklegen muss, um Behandlungszentren zu finden, die trotz begrenzter Mittel das anbieten, was verfügbar ist. Es gibt noch viel zu tun, und in einigen Ländern

ist eine angemessene Behandlung nach wie vor ein Luxus. Die fehlende Verfügbarkeit von Impfstoffen gegen Covid-19 in den ärmsten Ländern zum Beispiel, aber noch mehr die fehlende Behandlung von Krankheiten, die viel einfachere Medikamente erfordern.

In diesem Zusammenhang möchte ich die Bedeutung der katholischen Gesundheitseinrichtungen bekräftigen: Sie sind ein kostbarer Schatz, den es zu bewahren und zu unterstützen gilt; ihre Präsenz hat sich in der Geschichte der Kirche durch ihre Nähe zu den ärmsten Kranken und den am meisten vergessenen Situationen ausgezeichnet^[5]. Wie viele Gründerinnen und Gründer von Ordensfamilien haben den Hilferuf ihrer Brüder und Schwestern gehört, die keinen Zugang zu medizinischer Versorgung haben oder schlecht behandelt werden, und haben ihr Möglichstes getan, um ihnen zu helfen! Auch heute noch ist ihre Anwesenheit selbst in den fortschrittlichsten Ländern ein Segen, denn sie können nicht nur die Sorge um den Leib mit all der notwendigen Kompetenz anbieten, sondern immer auch jene Nächstenliebe, bei der die Kranken und ihre Familien im Mittelpunkt stehen. In einer Zeit, in der die Wegwerfkultur weit verbreitet ist und das Leben nicht immer als würdig anerkannt wird, um angenommen und gelebt zu werden, können diese Strukturen als Häuser der Barmherzigkeit beispielhaft sein, indem sie selbst die zerbrechlichste Existenz von ihrem Anfang bis zu ihrem natürlichen Ende schützen und pflegen.

5. *Pastorale Barmherzigkeit: Präsenz und Nähe*

Im Laufe dieser dreißig Jahre wurde auch der unverzichtbare Dienst der Krankenpastoral zunehmend anerkannt. Wenn die schlimmste Benachteiligung der Armen – und die Kranken sind arm an Gesundheit – der Mangel an geistlicher Zuwendung ist, können wir nicht umhin, ihnen die Nähe Gottes, seinen Segen, sein Wort, die Feier der Sakramente und das Angebot eines Weges des Wachstums und der Reifung im Glauben anzubieten^[6]. In diesem Zusammenhang möchte ich daran erinnern, dass die Nähe zu den Kranken

und ihre seelsorgerische Betreuung nicht nur die Aufgabe einiger besonders beauftragter Seelsorger ist; der Krankenbesuch ist eine Aufforderung Christi an alle seine Jünger. Wie viele kranke und alte Menschen leben zu Hause und warten auf Besuch! Der Dienst des Trostes ist die Aufgabe eines jeden Getauften, eingedenk der Worte Jesu: »Ich war krank und ihr habt mich besucht« (Mt 25,36).

Liebe Brüder und Schwestern, der Fürsprache Marias, dem Heil der Kranken, vertraue ich alle Kranken und ihre Familien an. In Vereinigung mit Christus, der den Schmerz der Welt auf sich nimmt, mögen sie Sinn, Trost und Zuversicht finden. Ich bete für alle Mitarbeiter des Gesundheitswesens, dass sie, reich an Barmherzigkeit, den Patienten zusammen mit einer angemessenen Pflege ihre geschwisterliche Nähe anbieten mögen.

Euch allen erteile ich von Herzen den Apostolischen Segen.

Rom, St. Johannes im Lateran,

10. Dezember 2021,

Gedenktag Unserer Lieben Frau von Loreto.

Franziskus

- [1] Vgl. Hl. Johannes Paul II., *Brief an Kardinal Fiorenzo Angelini, Präsident des Päpstlichen Rates für die Pastoral im Krankendienst, anlässlich der Einführung des Welttages der Kranken* (13. Mai 1992).
- [2] E. Lévinas, »Une éthique de la souffrance«, in *Souffrances. Corps et âme, épreuves partagées*, hrg. von J.-M. von Kaenel, Autrement, Paris 1994, S. 133-135.
- [3] Vgl. Römisches Messbuch, italienische 3. Aufl.: Wochentagspräfatation VIII „Gesù buon samaritano“ („Jesus, der barmherzige Samariter“).
- [4] Vgl. *Ansprache an den italienischen Verband der Ärzte- und Zahnärztekammern*, 20. September 2019.
- [5] Angelus in der Gemelli-Klinik, 11. Juli 2021.
- [6] Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 200.

4.
Botschaft von Papst Franziskus
zur Fastenzeit 2022

*»Lasst uns nicht müde werden,
das Gute zu tun; denn wenn wir
darin nicht nachlassen, werden wir ernten,
sobald die Zeit dafür gekommen ist.
Deshalb lasst uns, solange wir Zeit haben,
allen Menschen Gutes tun«
(Gal 6,9-10a).*

Liebe Brüder und Schwestern,

die Fastenzeit ist eine günstige Gelegenheit der persönlichen und gemeinschaftlichen Erneuerung, die uns hinführt zum Osterereignis des Todes und der Auferstehung Jesu Christi. Es wird uns gut tun, auf unserem Weg durch die Fastenzeit 2022 die mahnenden Worte des heiligen Paulus an die Galater zu bedenken: »Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun; denn wenn wir darin nicht nachlassen, werden wir ernten, sobald die Zeit dafür gekommen ist. Deshalb lasst uns, solange wir Zeit (*kairós*) haben, allen Menschen Gutes tun« (Gal 6,9-10a).

1. Aussaat und Ernte

In dieser Perikope erinnert der Apostel an das Bild von Saat und Ernte, das für Jesus von großer Bedeutung war (vgl. Mt 13). Der heilige Paulus spricht von einem *kairós*: einem günstigen Zeitpunkt, um Gutes auszusäen, im Blick auf die spätere Ernte. Welcher ist für uns dieser günstige Zeitpunkt? Gewiss wird man das von der Fastenzeit sagen können, wie auch von unserem ganzen irdischen Leben, dessen Abbild die Fastenzeit in gewisser Weise ist.^[1] Allzu oft wird unser Leben von Gier und Stolz beherrscht, von einer Sehnsucht nach Besitz, Anhäufung und Konsum von Gütern, wie es im Evangelium am Beispiel des törichten Mannes sichtbar wird, der sein Leben für sicher und glücklich hielt, weil er eine große Ernte in seinen Scheunen gesammelt hatte (vgl. Lk 12,16-21). Die Fastenzeit lädt uns ein zur

Umkehr, zu einem Mentalitätswechsel, damit die Wahrheit und Schönheit des Lebens nicht so sehr am Haben festgemacht wird als am Geben, nicht so sehr am Anhäufen als am Aussäen des Guten und am Miteinander-Teilen.

Der Sämann ist in erster Linie Gott selbst, der großzügig fortfährt, »unter die Menschheit Samen des Guten zu säen« (*Enzyklika Fratelli tutti*, 54). In der Fastenzeit sind wir aufgerufen, auf Gottes Geschenk zu antworten, indem wir sein lebendiges und wirksames (vgl. *Hebr 4,12*) Wort aufnehmen. Das aufmerksame Hören auf Gottes Wort führt zu einer Bereitschaft, sich seinem Handeln zu fügen (vgl. *Jak 1,21*), und das macht unser Leben fruchtbar. Wenn uns schon das ein Grund zur Freude ist, so gilt das noch mehr für unsere Berufung »Gottes Mitarbeiter« (*1 Kor 3,9*) zu sein und die Zeit gut zu nutzen (vgl. *Eph 5,16*), damit auch wir den Samen des Guten aussäen können. Diese Aufforderung Gutes auszusäen ist nicht als lästige Pflicht zu verstehen, sondern als eine Gnade, mit der der Schöpfer uns in unserem Handeln an seiner fruchtbaren Großherzigkeit beteiligen will.

Und was ist mit der Ernte? Geschieht die Aussaat nicht im Hinblick auf die Ernte? Gewiss, so ist es. Paulus selbst betont den engen Zusammenhang zwischen Aussaat und Ernte, wenn er sagt: »Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer mit Segen sät, der wird mit Segen ernten« (*2 Kor 9,6*). Aber um welche Ernte geht es hier? Eine erste Frucht der guten Aussaat findet sich in uns selbst und in unseren alltäglichen Beziehungen, selbst in den kleinsten Gesten der Freundlichkeit. In Gott ist kein noch so kleiner Akt der Liebe und keine »großherzige Mühe« vergeblich (vgl. *Evangelii gaudium*, 279). So wie man einen Baum an seinen Früchten erkennt (vgl. *Mt 7,16-20*), so strahlt auch ein Leben voller guter Werke aus (vgl. *Mt 5,14-16*) und bringt den Wohlgeruch Christi in die Welt (vgl. *2 Kor 2,15*). Gott zu dienen, frei von Sünde, bringt Früchte der Heiligung zum Heil aller hervor (vgl. *Röm 6,22*).

In Wirklichkeit sehen wir immer nur einen kleinen Teil der Früchte unserer Aussaat, denn es ist, wie es in dem vom Evangelium überlieferten Sprichwort heißt: »Einer sät und ein anderer erntet« (*Joh 4,37*). Gerade dadurch, dass wir zum Wohl der anderen aussäen, haben wir Anteil an der

Großherzigkeit Gottes: »Es ist eine edle Haltung, Prozesse in der Hoffnung auf die geheime Kraft des ausgesäten Guten anzustoßen, deren Früchte von anderen geerntet werden« (*Enzyklika Fratelli tutti*, 196). Zugunsten anderer Gutes auszusäen befreit uns von der engen Logik des persönlichen Profits, es gibt unserem Handeln den weiten Atem der Unentgeltlichkeit und fügt uns auf diese Weise in das wunderbare Panorama des göttlichen Heilsplans ein.

Das Wort Gottes weitet und erhebt unseren Blick: Es verkündet uns, dass die wahre Ernte letztlich die eschatologische ist, die des letzten Tages, jenes Tages, der keinen Abend kennt. Die vollendete Frucht unseres Lebens und Handelns ist die »Frucht für das ewige Leben« (*Joh 4,36*), die unser »Schatz im Himmel« sein wird (*Lk 12,33; 18,22*). Jesus selbst verwendet das Bild des Samenkorns, das in der Erde stirbt und Frucht bringt, um vom Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung zu sprechen (vgl. *Joh 12,24*); und der heilige Paulus verwendet es erneut, um von der Auferstehung unseres Leibes zu sprechen: »Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib« (*1 Kor 15,42-44*). Diese Hoffnung ist das große Licht, das der auferstandene Christus in die Welt bringt: »Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen. Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen« (*1 Kor 15,19-20*), damit diejenigen, die mit »der Gestalt seines Todes verbunden wurden« (*Röm 6,5*), auch mit seiner Auferstehung zum ewigen Leben verbunden werden (vgl. *Joh 5,29*): »Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters wie die Sonne leuchten« (*Mt 13,43*).

2. »Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun«

Die Auferstehung Christi belebt die irdischen Hoffnungen mit der »großen Hoffnung« des ewigen Lebens und legt bereits in die Gegenwart den

Keim des Heils hinein (vgl. Benedikt XVI., *Spe salvi*, 3; 7). Angesichts der bitteren Enttäuschung so vieler zerbrochener Träume, angesichts der Sorge um die vor uns liegenden Herausforderungen, angesichts der Entmutigung angesichts unserer unzureichenden Möglichkeiten ist die Versuchung groß, sich in einem individualistischen Egoismus zu verschließen und sich in die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid der anderen zu flüchten. Denn auch die besten Ressourcen sind begrenzt: »Die Jungen werden müde und matt, junge Männer stolpern und stürzen« (*Jes 40,30*). Aber Gott »gibt dem Müden Kraft, dem Kraftlosen verleiht er große Stärke. [...] Die aber auf den Herrn hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Flügel. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt« (*Jes 40,29.31*). Die Fastenzeit ruft uns auf, an Gott zu glauben und auf ihn zu hoffen (vgl. *1 Petr 1,21*), denn nur mit dem Blick auf den auferstandenen Jesus Christus (vgl. *Hebr 12,2*) können wir die Aufforderung des Apostels annehmen: »Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun« (*Gal 6,9*).

Lasst uns nicht müde werden, zu beten. Jesus lehrte, dass es notwendig ist, »allezeit zu beten und darin nicht nachzulassen« (*Lk 18,1*). Wir brauchen das Gebet, weil wir Gott brauchen. Die Selbstgenügsamkeit ist eine gefährliche Illusion. Wenn uns die Pandemie unsere persönliche und gesellschaftliche Zerbrechlichkeit vor Augen geführt hat, so möge uns diese Fastenzeit den Trost des Glaubens an Gott erfahren lassen, ohne den wir keinen Halt haben (vgl. *Jes 7,9*). Niemand rettet sich mit eigener Kraft, denn wir sitzen in den Stürmen der Geschichte alle in demselben Boot;^[2] vor allem aber rettet sich niemand ohne Gott, weil nur das Ostergeheimnis Jesu Christi den Sieg über die dunklen Wasser des Todes gibt. Der Glaube befreit uns nicht von den Drangsalen des Lebens, aber ermöglicht uns, sie in Christus vereint mit Gott zu durchleben, in der großen Hoffnung, die nicht enttäuscht und deren Unterpfand die Liebe ist, die Gott durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen hat (vgl. *Röm 5,1-5*).

Lasst uns nicht müde werden, das Böse in unserem Leben auszurotten. Möge das körperliche

Fasten, zu dem uns die Fastenzeit aufruft, unseren Geist für den Kampf gegen die Sünde stärken.

Lasst uns nicht müde werden, im Sakrament der Buße und Versöhnung um Vergebung zu bitten, in dem Wissen, dass Gott nie müde wird, uns zu vergeben.^[3] *Werden wir nicht müde, gegen die Begierlichkeit zu kämpfen, jene Schwäche, die zur Selbstsucht und zu jedem Übel führt und im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Wege gefunden hat, um den Menschen in die Sünde zu stürzen (vgl. Enzyklika Fratelli tutti, 166). Eine dieser Möglichkeiten ist die Gefahr der Abhängigkeit von den digitalen Medien, die zu einer Verarmung der menschlichen Beziehungen führt. Die Fastenzeit ist eine günstige Zeit, gegen diese Fallstricke anzugehen und stattdessen eine ganzheitlichere menschliche Kommunikation (vgl. ebd., 43) zu pflegen, die aus »wirklichen Begegnungen« (ebd., 50) von Angesicht zu Angesicht besteht.*

Lasst uns nicht müde werden, in tätiger Nächstenliebe Gutes zu tun. Üben wir uns in dieser Fastenzeit im freudigen Geben von Almosen (vgl. 2 Kor 9,7). »Gott, der den Samen gibt für die Aussaat und Brot zur Nahrung« (2 Kor 9,10), sorgt für einen jeden von uns, nicht nur, damit wir etwas zu essen haben, sondern auch, damit wir großzügig sein und anderen Gutes tun können. Wenn es wahr ist, dass wir unser ganzes Leben lang Gutes aussäen sollen, dann lasst uns insbesondere diese Fastenzeit nutzen, um uns um die zu kümmern, die uns nahestehen, um den Brüdern und Schwestern zu Nächsten zu werden, die auf ihrem Lebensweg Verwundungen erlitten haben (vgl. Lk 10,25-37). Die Fastenzeit ist eine günstige Zeit, diejenigen aufzusuchen und nicht zu meiden, die bedürftig sind; um diejenigen anzurufen und nicht zu ignorieren, die ein offenes Ohr und ein gutes Wort brauchen; um diejenigen zu besuchen und nicht alleinzulassen, die unter Einsamkeit leiden. Setzen wir den Appell, allen Gutes zu tun, in die Tat um und nehmen wir uns Zeit, die Kleinsten und Wehrlosesten, die Verlassenen und Verachteten, die Diskriminierten und Ausgegrenzten zu lieben (vgl. Enzyklika Fratelli tutti, 193).

3. »Wenn wir darin nicht nachlassen, werden wir ernten, sobald die Zeit dafür gekommen ist«

Die Fastenzeit erinnert uns jedes Jahr daran, dass »das Gute, ebenso wie die Liebe, die Gerechtigkeit und die Solidarität« nicht ein für alle Mal erreicht werden kann, sondern »jeden Tag neu erungen werden« muss (ebd., 11). Bitten wir Gott also um die geduldige Ausdauer eines Bauern (vgl. Jak 5,7), damit wir nicht nachlassen, Schritt für Schritt das Gute zu tun. Wer fällt, strecke seine Hand nach dem Vater aus, der uns immer wieder aufrichtet. Diejenigen, die sich, von den Verlockungen des Bösen getäuscht, verirrt haben, sollten nicht zögern, zu dem zurückzukehren, der »groß im Verzeihen« ist (Jes 55,7). Werden wir in dieser Zeit der Umkehr mit dem Beistand der Gnade Gottes und der Gemeinschaft der Kirche nicht müde, das Gute auszusäen. Das Fasten bereitet den Boden, das Gebet bewässert ihn, die Nächstenliebe macht ihn fruchtbar. Wir haben die gläubige Gewissheit, dass wir, »wenn wir darin nicht nachlassen« ernten werden, »sobald die Zeit dafür gekommen ist« und dass wir mit der Gabe der Beharrlichkeit das verheißene Gut (vgl. Hebr 10,36) zu unserem Heil und dem der anderen erlangen werden (vgl. 1 Tim 4,16). Indem wir eine geschwisterliche Liebe zu allen pflegen, sind wir mit Christus vereint, der sein Leben für uns hingegeben hat (vgl. 2 Kor 5,14-15), und wir verkosten schon jetzt etwas von der Freude des Himmelreichs, wenn Gott »alles in allem« sein wird (1 Kor 15,28).

Die Jungfrau Maria, aus deren Schoß der Heiland hervorging und die alles in ihrem Herzen erwog (vgl. Lk 2,19), erwirke uns die Gabe der Geduld und sei uns mütterlich nahe, damit diese Zeit der Umkehr Früchte des ewigen Heils bringe.

*Rom, St. Johannes im Lateran,
am 11. November 2021,
dem Gedenktag des heiligen Bischofs Martin.*

Franziskus

[1] Vgl. Augustinus, *Serm.* 243, 9, 8; 270, 3; En. in Ps. 110, 1.

[2] Vgl. *Besondere Andacht in der Zeit der Epidemie* (27. März 2020).

[3] Vgl. *Angelus* vom 17. März 2013.

5.
Botschaft von Papst Franziskus
zum 56. Welttag
der sozialen Kommunikationsmittel

Mit dem Ohr des Herzens hören

Liebe Brüder und Schwestern!

Im vergangenen Jahr haben wir über die Notwendigkeit des „komm und sieh“, nachgedacht, um die Wirklichkeit zu entdecken und von ihr erzählen zu können, ausgehend von der persönlichen Erfahrung der Ereignisse und der Begegnung mit den Menschen. Dieser Linie folgend möchte ich nun die Aufmerksamkeit auf ein anderes Verb richten: „Hören“, das für die Grammatik der Kommunikation entscheidend sowie Bedingung für einen echten Dialog ist.

Denn wir sind tatsächlich dabei, die Fähigkeit zu verlieren, demjenigen zuzuhören, der vor uns steht, sowohl im normalen Verlauf der tagtäglichen Beziehungen als auch in den Debatten über die wichtigsten Themen des gemeinsamen Zusammenlebens. Gleichzeitig erfährt das Hören im Bereich von Kommunikation und Information eine neue wichtige Entwicklung durch die verschiedenen Podcast- und Audio-Chat-Angebote, eine Bestätigung dafür, dass das Hören für die menschliche Kommunikation weiterhin von grundlegender Bedeutung ist.

Einem berühmten Arzt, der gewohnt war, seelische Wunden zu heilen, wurde die Frage gestellt, was das größte Bedürfnis der Menschen sei. Er antwortete: „Der grenzenlose Wunsch, gehört zu werden“. Ein Wunsch, der häufig verborgen bleibt, der aber jeden herausfordert, der berufen ist, Erzieher oder Ausbilder zu sein, oder der irgendwie die Rolle eines Kommunikators hat: Eltern und Lehrer, Hirten und pastorale Mitarbeiter, Informationsfachleute und alle, die im sozialen oder politischen Bereich tätig sind.

Mit dem Ohr des Herzens hören

Aus der Bibel lernen wir, dass das Hören nicht nur

die Bedeutung einer akustischen Wahrnehmung hat, sondern wesentlich verbunden ist mit der dialogischen Beziehung zwischen Gott und der Menschheit. »*Schma Jisrael* – Höre, Israel!« (Dt 6,4), das Incipit des ersten Gebots der Thora, wird in der Bibel immer wieder genannt, so dass der heilige Paulus sagen wird, dass der Glaube vom Hören kommt (vgl. Röm 10,17). Denn die Initiative geht von Gott aus, der zu uns spricht und dem wir antworten, indem wir ihm zuhören; und auch dieses Hören kommt letztlich aus seiner Gnade, wie es beim Neugeborenen der Fall ist, das auf den Blick und auf die Stimme von Mama und Papa antwortet. Unter den fünf Sinnen scheint der von Gott bevorzugte Sinn gerade das Hören zu sein, vielleicht weil es weniger invasiv, diskreter ist als das Sehen und dem Menschen daher mehr Freiheit lässt.

Das Hören entspricht dem demütigen Stil Gottes. Es ist jenes Handeln, das Gott erlaubt, sich als der zu offenbaren, der im Sprechen den Menschen nach seinem Bild schafft und ihn im Hören als Gesprächspartner anerkennt. Gott liebt den Menschen: Daher richtet er das Wort an ihn, daher „neigt er sein Ohr“, um ihn anzuhören.

Der Mensch dagegen neigt dazu, vor der Beziehung zu fliehen, sich abzuwenden, „die Ohren zu verschließen“, um nicht hören zu müssen. Die Weigerung zu hören verwandelt sich schließlich häufig zur Aggressivität gegenüber dem anderen, so wie bei den Zuhörern des Diakons Stephanus, die sich die Ohren zuhielten und auf ihn losstürmten (vgl. Apg 7,57).

Auf der einen Seite ist da also Gott, der sich immer offenbart, indem er sich frei mitteilt, und auf der anderen Seite der Mensch, von dem gefordert wird, dass er sich auf ihn einstimmt, dass er zuhört. Der Herr beruft den Menschen explizit zu einem Bund der Liebe, damit er wahrhaft das werden kann, was er ist: Bild Gottes, ihm ähnlich in seiner Fähigkeit zu hören, anzunehmen, dem anderen Raum zu geben. Das Hören ist letztlich eine Dimension der Liebe.

Daher ruft Jesus seine Jünger auf, die Qualität ihres Zuhörens zu prüfen. »Achtet darauf, genau hinzuhören« (Lk 8,18): Mit diesen Worten ermahnt er sie, nachdem er das Gleichnis vom Sämann erzählt hat, und gibt zu verstehen, dass es nicht ausreicht zuzuhören, sondern dass man

„gut“ zuhören muss. Nur wer das Wort mit „gutem und aufrichtigem“ Herzen aufnimmt und es treu bewahrt, wird Früchte des Lebens und des Heils bringen (vgl. *Lk* 8,15). Nur wenn wir unsere Aufmerksamkeit darauf richten, auf *wen* wir hören, *was* wir hören, *wie* wir hören, können wir in der Kunst der Kommunikation wachsen, deren zentraler Punkt weder eine Theorie noch eine Technik ist, sondern »die Fähigkeit des Herzens, welche die Nähe möglich macht« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 171).

Wir alle haben Ohren, aber auch dem, der ein perfektes Gehör hat, gelingt es zuweilen nicht, den anderen zu hören. Denn es gibt eine innere Taubheit, die schlimmer ist als die des Sinnesorgans. Denn das Hören betrifft nicht nur den Gehörsinn, sondern die gesamte Person. Der wahre Sitz des Hörens ist das Herz. König Salomo erwies sich, obwohl er noch sehr jung war, als weise, weil er den Herrn bat, ihm ein »hörendes Herz« zu schenken (*1 Kön* 3,9). Und der heilige Augustinus fordert auf, mit dem Herzen zu hören (*corde audire*), die Worte nicht äußerlich mit den Ohren aufzunehmen, sondern geistig im Herzen: »Habt nicht das Herz in den Ohren, sondern die Ohren im Herzen«.^[1] Und der heilige Franziskus ermahnte seine Mitbrüder: »Neigt das Ohr eures Herzens«.^[2]

Deshalb ist das erste Hören, das neu zu entdecken ist, wenn man eine echte Kommunikation sucht, das Hören auf sich selbst, auf die eigenen wahren Bedürfnisse, jene, die in das Innere jedes Menschen eingeschrieben sind. Und dabei kann man selbstverständlich nur ausgehen von dem Hören auf das, was uns innerhalb der Schöpfung einzigartig macht: die Sehnsucht, mit den anderen und mit dem göttlichen Anderen in Beziehung zu stehen. Wir sind nicht dazu geschaffen, als Einzelatome zu leben, sondern um miteinander zu leben.

Das Hören als Bedingung für eine gute Kommunikation

Es gibt einen Gebrauch des Gehörs, der kein wahres Hören ist, sondern sein Gegenteil: andere belauschen. Tatsächlich ist das Belauschen und Ausspionieren eine stetige Versuchung, die sich heute in der Zeit des *social web* verstärkt zu haben

scheint, wobei man die anderen für die eigenen Interessen instrumentalisiert. Im Gegensatz dazu ist das, was Kommunikation gut und wahrhaft menschlich macht, gerade das Hören auf den, der vor uns steht, von Angesicht zu Angesicht, das Hören auf den anderen, auf den wir mit echter, vertrauensvoller und ehrlicher Offenheit zugehen. Fehlendes Zuhören, das wir in unserem Alltag oft erleben, zeigt sich leider auch im öffentlichen Leben deutlich, wo man oft aneinander vorbeiredet, statt aufeinander zu hören. Das ist ein Zeichen für die Tatsache, dass man mehr auf der Suche nach Zustimmung ist, als die Wahrheit und das Gute zu suchen; dass man mehr auf die *Audience* konzentriert ist als auf das Hören. Gute Kommunikation dagegen versucht nicht, das Publikum mit effektischen Sprüchen zu beeindrucken, mit dem Ziel den Gesprächspartner lächerlich zu machen, sondern schenkt den Beweggründen des anderen Beachtung und sucht die Realität in ihrer Komplexität wahrzunehmen. Es ist traurig, wenn sich auch in der Kirche ideologische Lager bilden, das Zuhören verschwindet und fruchtlose Opposition an seine Stelle tritt.

Tatsächlich kommunizieren wir in vielen Dialogen überhaupt nicht. Wir warten bloß darauf, dass der andere aufhört zu reden, um unseren Standpunkt durchzusetzen. In derartigen Situationen ist der Dialog ein *Duolog*, wie der Philosoph Abraham Kaplan^[3] es nennt: ein zweistimmiger Monolog. In der echten Kommunikation dagegen sind das Ich und das Du beide „im Aufbruch“, ausgestreckt vom einen zum anderen.

Das Hören ist also der erste unerlässliche Bestandteil des Dialogs und guter Kommunikation. Man kommuniziert nicht, wenn man nicht zuerst zugehört hat, und man macht keinen guten Journalismus ohne die Fähigkeit des Zuhörens. Um eine solide, ausgeglichene und vollständige Information zu liefern, ist eine lange Zeit des Zuhörens notwendig. Um von einem Ereignis zu berichten oder in einer Reportage eine Realität zu beschreiben, ist es unerlässlich, dass man in der Lage war zuzuhören, auch bereit, seine Meinung zu ändern, die eigenen Ausgangshypothesen zu modifizieren.

Denn nur wenn man den Monolog hinter sich lässt, kann man jenen Zusammenklang der Stimmen erreichen, der Garantie für eine echte Kom-

munikation ist. Mehrere Quellen zu hören, sich nicht mit der erstbesten Lösung zufriedenzugeben – so lehren uns die Fachleute –, das gewährleistet Verlässlichkeit und Seriosität der Informationen, die wir weitergeben. Mehrere Stimmen zu hören, aufeinander zu hören, auch in der Kirche unter Schwestern und Brüdern, das erlaubt uns, die Kunst der Unterscheidung zu üben, die sich immer als die Fähigkeit erweist, sich innerhalb einer Symphonie von Stimmen zu orientieren.

Aber warum die Mühe des Zuhörens auf sich nehmen? Ein großer Diplomat des Heiligen Stuhls, Kardinal Agostino Casaroli, sprach vom „Martyrium der Geduld“, das notwendig ist, um in Verhandlungen mit den schwierigsten Gesprächspartnern zuzuhören und gehört zu werden, mit dem Ziel, unter den Bedingungen begrenzter Freiheit so viel Gutes wie möglich zu erzielen. Aber auch in weniger schwierigen Situationen erfordert das Zuhören immer die Tugend der Geduld und die Fähigkeit, sich überraschen zu lassen von der Wahrheit in dem Menschen, dem man zuhört – und mag es auch nur ein Bruchstück der Wahrheit sein. Nur Staunen ermöglicht Erkenntnis. Ich denke da an die unendliche Neugier des Kindes, das die Welt um sich herum mit großen Augen ansieht. Mit dieser Geisteshaltung – dem Staunen des Kindes im Bewusstsein eines Erwachsenen – zuzuhören, ist immer bereichernd, denn es gibt immer etwas, wie klein es auch sein mag, was ich von der anderen Person lernen und in meinem eigenen Leben nutzen kann.

Die Fähigkeit, auf die Gesellschaft zu hören, ist in diesen von der langen Pandemie verwundeten Zeiten wertvoller denn je. So viel im Vorhinein aufgestautes Misstrauen gegenüber „offizieller Information“ hat auch zu einer „Infodemie“ geführt, in der die Welt der Information zunehmend um Glaubwürdigkeit und Transparenz ringt. Es ist notwendig, ein offenes Ohr zu haben und genau hinzuhören, vor allem auf die soziale Not, die durch den Rückgang oder die Einstellung zahlreicher wirtschaftlicher Aktivitäten verstärkt wird. Ebenso ist die Realität der Zwangsmigration ein komplexes Problem, und niemand hat ein fertiges Rezept für eine Lösung. Ich wiederhole, dass man versuchen müsste, ihre Geschichten anzuhören, um die Vorurteile über Migranten zu überwinden und unsere harten Herzen zu erweichen. Jedem

von ihnen einen Namen und ein Gesicht geben. Viele tüchtige Journalisten tun dies bereits. Und viele andere würden es tun, wenn sie nur könnten. Ermutigen wir sie! Hören wir diese Geschichten an! Anschließend wird jeder frei sein, die Migrationspolitik zu unterstützen, die er für sein Land für die geeignetste hält. Aber in jedem Fall werden wir keine Zahlen, keine gefährlichen Eindringlinge vor Augen haben, sondern Gesichter und Geschichten konkreter Personen, Blicke, Hoffnungen und Leiden von Männern und Frauen, denen wir zuhören müssen.

In der Kirche aufeinander hören

Auch in der Kirche ist es dringend notwendig, zuzuhören und aufeinander zu hören. Es ist das wertvollste und fruchtbarste Geschenk, das wir einander machen können. Wir Christen vergessen, dass der Dienst des Zuhörens uns von dem anvertraut wurde, der der Zuhörende *par excellence* ist, an dessen Werk teilzunehmen wir berufen sind. »Mit den Ohren Gottes sollen wir hören, damit wir mit dem Worte Gottes reden können.«^[4] So erinnert uns der protestantische Theologe Dietrich Bonhoeffer daran, dass der erste Dienst, den wir den anderen in der Gemeinschaft schulden, darin besteht, ihnen zuzuhören. Wer seinem Bruder nicht zuhören kann, der wird auch bald Gott nicht mehr zuhören können.^[5]

Das wichtigste Werk der Pastoral ist das „Apostolat des Ohres“. Hören, bevor man spricht, wie der Apostel Jakobus mahnt: »Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden« (1,19). Unentgeltlich ein wenig von seiner Zeit zu verschenken, um den Menschen zuzuhören, ist die erste Geste der Nächstenliebe.

Vor Kurzem haben wir einen synodalen Prozess begonnen. Beten wir dafür, dass es eine großartige Gelegenheit sein möge, aufeinander zu hören. Denn die Gemeinschaft ist nicht das Resultat von Strategien und Programmen, sondern sie ist aufgebaut auf das gegenseitige Zuhören unter Brüdern und Schwestern. Wie in einem Chor erfordert die Einheit nicht Uniformität, Monotonie, sondern Pluralität und Verschiedenheit der Stimmen, Polyphonie. Zugleich singt jede Stimme des Chores, indem sie auf die anderen Stimmen hört und Be-

zug nimmt auf die Harmonie des Ganzen. Diese Harmonie wurde vom Komponisten erdacht, aber ihre Verwirklichung hängt vom Zusammenklang aller und jeder einzelnen Stimme ab.

Mit dem Bewusstsein, an einer Gemeinschaft teilzuhaben, die uns vorausgeht und uns einbezieht, können wir eine symphonische Kirche wiederentdecken, in der jeder fähig ist, mit der eigenen Stimme zu singen und dabei die der anderen als Geschenk anzunehmen, um die Harmonie des Ganzen zum Ausdruck zu bringen, die der Heilige Geist komponiert.

*Rom, St. Johannes im Lateran,
24. Januar 2022,
Gedenktag des heiligen Franz von Sales.*

Franziskus

- [1] »Nolite habere cor in auribus, sed aures in corde« (*Sermo 380 In nativitate Ioannis Baptistae*, 1).
- [2] *Brief an den gesamten Orden*, in *Fonti Francescane*, 216 (Dt.: Hardick/Grau, *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi*, Kevelaer 2001, S. 89-90).
- [3] Vgl. *The life of dialogue*, in J. D. Roslansky (Hg.), *Communication. A discussion at the Nobel Conference*, North-Holland Publishing Company – Amsterdam 1969, S. 89-108.
- [4] D. Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben* (1938), 7. unveränderte Auflage, München 1953, S. 51.
- [5] Vgl. *ibd.*, S. 50.

V. Generalsekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz

IMPRESSUM:

Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz
Inhaber: Österreichische Bischofskonferenz (Alleininhaber)
Herausgeber: Generalsekretariat der Österreichischen
Bischofskonferenz
Für den Inhalt verantwortlich: DDr. Peter Schipka
Redaktion: Mag. Walter Lukaseder
Alle: Rotenturmstraße 2, A-1010 Wien
Druck: Bösmüller, 2000 Stockerau

Offenlegung nach § 25 MedienG:

Medieninhaber (Alleininhaber): Österreichische Bischofskonferenz.
Grundlegende Richtung: Das fallweise erscheinende „Amtsblatt der
Österreichischen Bischofskonferenz“ ist das offizielle Publikations-
und Promulgationsorgan der Österreichischen Bischofskonferenz.

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1010 Wien

P.b.b.